Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft

Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt

Band: - (2005)

Heft: 5: Basel im Wandel : Peter Ochs und die Revolution : Leben im Ancien Régime : Basel gibt sich eine neue Verfassung

Artikel: Die Reichen kennt man - die Armen nicht : Leben im Ancien Régime

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-843474

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Reichen kennt man – die Armen nicht

Leben im Ancien Régime

42-Stunden-Woche, Fünftagewoche, bezahlte Ferien, Rente, Kranken- und Unfallversicherung – für uns Zeitgenossen des 21. Jahrhunderts eine Selbstverständlichkeit. Dass unsere Kinder – trotz hartem 14-stündigen Arbeitstag – an Hunger sterben und dass weder staatliche noch private Hilfe einem in einer Notlage unter die Arme greifen kann, ist für uns kaum mehr vorstellbar.

Politische und gesellschaftliche Ungleichheit, Herrschaft von Menschen über Menschen, konkret einer Obrigkeit über Untertanen, hatte in der frühen Neuzeit nichts Anrüchiges an sich, im Gegenteil: Die Herrschaftsverhältnisse, die sich im Lauf des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit herausgebildet hatten, erschienen den Menschen in den Grundzügen als natürlich, das hiess für sie alle: als von Gott gegeben. Obrigkeit und Herrschaft grundsätzlich in Frage zu stellen, lag jenseits des Denkbaren. Umsturz und Revolution waren letztlich Sünde, eine Bedrohung für das gesellschaftliche Zusammenleben und die Zukunft der Menschen. Obrigkeit und Untertanen waren überzeugt, dass Herrschaft Regeln zu folgen hatten, die in erster Linie durch das Herkommen und die Tradition bestimmt waren. Neuerungen wurden ungern gesehen, Willkür und Unstetigkeit waren verpönt. Allerdings stand die konkrete Ausübung von Herrschaft auch schon zu jener Zeit nicht ein für alle mal fest. Sie wurde je nach Situation und Epoche unterschiedlich wahrgenommen und war Gegenstand von Auseinandersetzungen und Verhandlungen.

Das 17. Jahrhundert war durch zahllose Kriege, konfessionelle Kämpfe, Hungersnöte, Seuchen und durch eine Erstarrung der politischen Strukturen geprägt, aber auch durch barocke Lebenslust und übersteigerte Religiosität. Nicht nur an den europäischen Königs- und Fürstenhöfen nahmen die Herrschaftsformen absolutistische Züge an, auch in Basel konzentrierte sich die Macht über die Bevölkerung der Stadt und über die Untertanen auf der Landschaft auf einen immer kleiner werdenden Kreis regierender Familien. Die «Gnädigen Herren» an der Spitze des Staates verfügten über Verwaltung, Gerichte und Staatseinkünfte.

Büste am Blauen Haus

Zu allen Zeiten war es eine der wichtigsten Aufgaben eines Staates, in Kriegszeiten die Ernährung der Bevölkerung sicherzustellen. Für den Stand Bern wurde dies nie zum Problem, für Basel hingegen, das sein Korn und seinen Wein aus dem Sundgau bezog, war die ungehinderte Einfuhr gelegentlich eine Überlebensfrage. Was in Friedenszeiten dank alten Verträgen mit Österreich, der im Oberelsass herrschenden Macht, recht und schlecht funktionierte, brachte der Krieg zum Stillstand, sei es, dass das Land selbst kaum mehr produzierte, sei es, dass die fremden Armeen die Felder abräumten. Ausser der Frage: «haben wir genug Brot und genug Salz'» beschäftigte den Basler Rat ebenso intensiv die andere: «Was tun gegen die Inflation?»

Basel im ausgehenden 18. Jahrhundert

«Für eine Stadt mit 15 000 Einwohnern ist, deucht er mir, schon ziemlich viel betriebsamkeit da ... Ich bin überzeugt, dass, wenn wir den Verstand hätten Bürger anzunehmen, oder Fremden zu erlauben, sich hier niederzulassen und hier Handelschaft und Künste zu betreiben, wir bald Genf übertreffen würden. Das herz blutet mir, wenn ich an die elenden Scenen denke» (Isaak Iselin an Friedrich Nicolai 1781). In seinem umfangreichen Briefwechsel mit seinem Freund, dem Berliner Verleger Nicolai, kommt, neben dem Stolz auf die Wirtschaftskraft der Basler Bürger, eine spürbare Frustration über die Unbeweglichkeit der städtischen Rechtsordnung, die es seit gut einem Jahrhundert auch ökonomisch potenten Zuwanderer unmöglich machte, in Basel Fuss zu fassen, zum Ausdruck.

Tatsächlich war das Ancien Régime auf den ersten Blick eine recht unbewegliche, streng hierarchische Ständegesellschaft. Die soziale Zugehörigkeit wurde durch die Herkunft bestimmt und festgelegt: Jeder Mensch wurde in

Musterbuch eines Basler Seidenbandfabrikanten

seinen Stand hineingeboren – und jeder Bürger in seine Stadt. Ein dicker Mauerring umgab die Stadt Basel, mit Toren, die nachts geschlossen wurden. Er sollte diese kleine Welt beschützen, in der selbst die Uhren anders gingen als in den umliegenden Gebieten. Die politische und wirtschaftliche Macht konzentrierte sich in den Händen einer kleinen Oberschicht, die als ratsfähige Familien schon seit vielen Generationen die Mitglieder der beiden Kammern stellten, welche die städtische Obrigkeit bildete.

Die wirtschaftliche Entwicklung dagegen war weit dynamischer: kaufmännische Unternehmen engagierten sich in wachsendem Mass im Handels- und Kapitalverkehr, investierten aber auch in die Verlagsindustrie und das Manufakturwesen. Die lukrative Seidenbandindustrie basierte auf ländlicher Heimarbeit; die Baumwolldruckerei, die so genannte Indienne-Fabrikation dagegen wurde vor allem in städtischen Manufakturen praktiziert. Hier entwickelte sich auch die eigentliche Industrialisierung Basels. Die Basler Oligarchen, die Angehörigen der durch Handel und Investitionen verschiedenster Art zu Reichtum und Ansehen gekommenen Basler Oberschicht, pflegten einen Lebensstil, der mit den Lebensgewohnheiten der aristokratischen Oberschichten andernorts leicht mithalten konnte. Dies schlug sich nicht nur in üppigen Lieferantenrechnungen für Brot, Fleisch, Wein und Gewürze nieder; auch so genannte Kolonialwaren hielten ihren Einzug in die Haushaltungen der reichen Basler: Kaffee, Tee und Schokolade wurden zum Beispiel in der wohlhabenden Familie Ochs im Jahr 1783 für insgesamt fast 300 Livres konsumiert.

Nicht vom Handwerk allein

Wer im 18. Jahrhundert in einer Stadt wie Basel wohnte, fand sein Auskommen nicht nur in Handwerk, Gewerbe und Handel, sondern auch in einer intensiven Kleinhandel- und Gartenwirtschaft inner- und ausserhalb der Mauern. Im Gegensatz zum dicht besiedelten Kleinbasel fallen in Grossbasel die vielen Gärten, Rebgärten und das landwirtschaftlich genutzte Land auf. Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts kam die Seidenbandfabrikation hinzu. Sie veränderte das wirtschaftliche Leben in Basel und Umgebung nachhaltig und prägte die Region bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In der Stadt ansässig, liessen die Fabrikanten die Bänder in Heimarbeit herstellen. Jedem Verarbeitungsschritt in der Seidenbandherstellung kann eine bestimmte soziale Gruppe zugeordnet werden. Die Rohseide musste vor dem Weben gedoppelt, gezwirnt und gefärbt werden. Für die ersten beiden Arbeitsgänge setzten die Bandfabrikanten im Allgemeinen Frauen aus der städtischen Unterschicht ein. Die Dopplerinnen mussten die Rohseide verlesen und mehrere gereinigte Grègfäden auf eine Spule vereinigen. Beim anschliessenden Zwirnen mit Hilfe der so genannten Zwirnmühle wurde durch das Zusammendrehen von zwei bis vier Grègfäden ein verarbeitbares Garn erzeugt. Das Färben erledigten die Meister und Gesellen des zünftigen Seidenfärberhandwerks. Das solcherart aufbereitete Rohmaterial wurde den Bandwebern und -weberinnen auf der Basler Landschaft weitergegeben. Oft bediente man sich dazu des «Botten», das heisst eines Fuhrmannes der Basler Landschaft, der auf eigene Rechnung ein- oder zweimal in der Woche den Gütertransport zwischen der Stadt und den Dörfern besorgte. In der Regel besassen die Posamenter keine eigenen Webstühle, sondern mussten diese bei den Bandfabrikanten in Basel mieten. Mitte des 18. Jahrhunderts hatte die Obrigkeit den Bandstuhlschreinern der Landschaft zudem verboten, für die Untertanen Bandmühlen zu fertigen. So wurde den Fabrikanten eine ziemlich umfassende Kontrolle der Produktion möglich.

Hungersnöte dominierten das Leben des einfachen Mannes

Die Krise von 1770/71 war eine der schlimmsten der ganzen frühen Neuzeit. Nach der Ernte und dem Dreschen kostete der Sack Dinkel im Dezember

Büste am Weissen Haus

1770 im Basler Kornhaus 25 Pfund und 17 Schillinge, während der Preis in den vorangegangenen zehn Jahren im Durchschnitt 9 Pfund und 3 Schillinge betragen hatte – bei einem Jahreseinkommen eines Bandwebers von etwa 140 Pfund. Das Hauptnahrungsmittel hatte sich also fast auf das Dreifache verteuert. Die Ursache der Teuerung war eine Missernte, die auf schlechtes Wetter in grossen Teilen Europas zurückging. Seit dem April 1770 waren tiefe Temperaturen und vor allen ungewöhnlich viele Regentage zu verzeichnen: Man konnte die Sommerfrucht erst Ende April aussäen, und da noch mit Mühe. Und auch beim Wintergetreide traten Ernteausfälle ein. Im Fall der städtischen Bevölkerung wurde einerseits die Belastung durch verschiedene Verbrauchssteuern stärker und stärker, anderseits waren die katastrophalen Ernten in den für Basel massgebenden Gebieten und die französische Fruchtsperre Grund für eine anhaltende wirtschaftliche Depression. Hinzu kommt, dass der neu gewonnene Reichtum aus der Produktion von Seidenbändern in den Händen weniger reicher Handels- und Kaufleute sowie Fabrikanten konzentriert war, während das Gros der städtischen Bevölkerung im Laufe des 18. Jahrhunderts den Gürtel laufend enger schnallen musste. Dem Elend nicht genug, geriet auch die Bandindustrie in eine Krise, so dass sich Unterbeschäftigung und Arbeitslosigkeit breit machten.

Die Not, nicht nur der Randständigen und Kranken, sondern weiter Teile der unteren Bevölkerungsschicht, war gross, die Wohnverhältnisse trist. Die verlotterten Hinterhäuser waren oft Seuchenherde, Cholera- und Typhusepidemien waren nicht selten. Alle nicht zünftigen Bürger und alle Bewohner Basels ohne Bürgerrecht, von den Gesellen, Knechten und Hausangestellten bis zu den Taglöhnern durften keinen Handel treiben, waren von allen Funktionen in Kirche, Politik, Militär und Bildungswesen ausgeschlossen. Ohnehin politisch rechtlos – sowohl auf dem Land wie in der Stadt – waren alle Frauen. Erste Versuche einer öffentlichen Töchterschule – initiiert von Jakob Sarasin – scheiterten an der geringen Schülerinnenzahl, da die meisten besser gestellten Familien ihre Töchter nicht mit denen aus dem Kleinbürgertum in einer Schule unterrichtet sehen wollten. Erfolgreich hingegen war die Gründung der Papierschule 1784 für die in den Papierfabriken des St. Alban-Tals arbeitenden Kinder, denen Lesen, Schreiben und Rechnen beigebracht wurde. Mit der Eröffnung von Näh- und Flickstuben wurden bereits 1779 «arme Töchter» auf das Leben vorbereitet, «damit sie brauchbare und nützliche Dienstboten ihrer begüterten Mitmenschen und rechtschaffene Ehefrauen und Hausmütter solcher Familien werden, welche ihren Unterhalt einzig durch ihre Handarbeit gewinnen müssen.» Neben dem Nähunterricht wurden die Mädchen im Lesen, Schreiben und Rechnen unterwiesen. Es brauchte allerdings die Ideen der Französischen Revolution, die die Stadt 1790/91 nach mancherlei Widerstände zur Konzession bewegen liess, die Leibeigenschaft der Baselbieter aufzuheben und sie «aus der Klasse der Tiere und der leblosen Dinge» zu befreien.

Streit um die Basler Uhrzeit, 1778

Büste am Blauen Haus

Verwendete Literatur

Basel 1501 2001 Basel, 179. Neujahrsblatt der GGG, Schwabe & Co., Basel 2001

Museum der Kulturen. Basel et.al. Basel 1798, Vive La République Helvétique, Christoph Merian Verlag, Basel 1998

Salvisberg André, Revolution in Basel, Christoph Merian Verlag Basel, 1998

Staehelin Walter, Der Zeit voraus. Dem Staat voraus, Helbing & Lichtenhahn, Basel 1977

Teuteberg René, Basler Geschichte, Christoph Merian Verlag Basel, 1986